

lebten, hielten diese hierher einige kleinere Bezirkswallfahrten ab. Im Jubiläumsjahr 1954 beteiligten sie sich mit einer eigenen Pilgerveranstaltung.

*Mariabrunn bei Dachau:* Diese liebenswürdige Marienkirche hätte eigentlich viele Voraussetzungen erfüllt, um auch zu einer Flüchtlingswallfahrt zu werden. Aber nur ein einziges Mal hat ein Geistlicher aus dem Altvatergebirge seine ehemaligen Pfarrkinder aus der Umgebung hierher zu einer Traditionswallfahrt aufgerufen; das war am 28. August 1949. Ähnliche Veranstaltungen sind nicht belegt.

*Maria Rast bei Langenbach:* Die Flüchtlingsseelsorge in München bemühte sich in der ersten und ärgsten Notzeit, für die auf dem flachen Land untergebrachten Vertriebenen Sondergottesdienste, eben Wallfahrten, zu organisieren. Sie wandte sich an die einzelnen Dekanate mit der Bitte, geeignete Wallfahrtsstätten bekanntzugeben. Wie dem heute im Bundesarchiv Koblenz archivierten Schriftwechsel dieser kirchlichen Stelle zu entnehmen ist, wurde am 24. April 1946 in der Pfarrei Langenbach angefragt, ob eine Flüchtlingswallfahrt Ende Mai nach Maria Rast möglich und genehm wäre. Eine Antwort enthält der Archivfaszikel nicht, und auch dem Pfarramt Langenbach ist über eine entsprechende Veranstaltung nichts bekannt. Es muß somit offenbleiben, ob die — immerhin schon sehr konkret geplante — Wallfahrt nun stattgefunden hat oder nicht.

*Indersdorf:* Es wurde bereits angedeutet, daß die rasch, fast hektisch aufblühende Vertriebenenwallfahrt hierher im wesentlichen das Verdienst eines einzigen Mannes, des damaligen einheimischen Ortspfarrers, war. Zu seiner eigenen Initiative kam dann noch die der Münchner Flüchtlings-

seelsorge, die Kloster Indersdorf zu einem geistlichen Zentrum für die Heimatvertriebenen machen wollte. Diese Bemühungen waren zunächst auch durchaus erfolgreich; eine Zeitlang konnten monatlich Wallfahrten hierher gehalten werden; am 18. Mai 1947 kamen etwa 1 000 Pilger, das Jahr 1948 brachte dann sogar noch höhere Teilnehmerzahlen. Mit dem Abgang des bisherigen Pfarrers kam die Wallfahrt hierher rasch zum Erliegen, und dies zu einem Zeitpunkt, an dem die meisten anderen Flüchtlingswallfahrten noch steigende Besucherzahlen aufzuweisen hatten. Für Indersdorf gilt, ähnlich wie für Bergkirchen, daß dieser zwar kurze, aber doch nicht unbedeutende Abschnitt in der Pfarrgeschichte nicht gänzlich in Vergessenheit geraten sollte.

*Schönbrunn bei Röhrmoos:* Diese schöne Barockkirche ist, soviel feststellbar, nur ein einziges Mal, nämlich am 22. Juni 1947, Pilgerziel für 400 Flüchtlinge der näheren Umgebung gewesen; eine Tradition bildete sich nicht aus.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> An weiterführender Literatur zum Gesamtphänomen vgl.: Alfred Karasek-Langer: Neue Formelemente im bayerischen Wallfahrtswesen durch den Zustrom von Heimatvertriebenen. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (München 1951), S. 103—107.

Georg R. Schroubek: Das Wallfahrten der »Heimatlosen«. In: Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart. Tübingen 1966, 145—156. (— Volksleben, 14).

Ders.: Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart. Marburg 1968, 404 S.

<sup>2</sup> Für Ergänzungen aus dem Leserkreis wäre der Verfasser dankbar.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Georg R. Schroubek, 8032 Gräfelfing, Wandhamer Str. 31.

## Die Anfänge des Handwerks im alten Landgericht Dachau

Von Dr. Joseph Scheidl †

Bis zum Jahre 1500 sind die Nachrichten über das Handwerk in unserem Heimatgebiet sehr dürftig. Trotzdem soll in der nachstehenden Darstellung das zusammengetragen werden, was wir in den Quellen zu diesem Thema finden. Die alte Fronhofswirtschaft war weitgehend autark. Was zum täglichen Bedarf benötigt wurde, stellte man selbst her. Der Fernhandel versorgte meist nur die Oberschichten. Mit dem Entstehen der Städte aber setzte sich eine weitgehende Arbeitsteilung durch, die auch die ländlichen Gebiete erfaßte. In unserem Raum war es nicht nur das Aufblühen Münchens, das die Entwicklung des Handwerks befruchtete, sondern auch das Wachsen der beiden Märkte Dachau und Bruck und die wirtschaftliche Entfaltung der Klöster Fürstenfeld und Indersdorf. Beginnend mit der Zeit um 1200 erscheinen dann auch langsam — zumeist in den Urkunden von Indersdorf, hernach auch in denen von Fürstenfeld — all die Gewerbe, die mit der zunehmenden Arbeitsteilung in Markt und Land unentbehrlich wurden. Die Mühlen gehörten zu den ältesten Gewerben. Schon aus der karolingischen Zeit besitzen wir verschiedene Nachweise über Mühlen im Amperland. Die Technik der Mühlen hat sich bis zum Ausgang des Mittelalters kaum geändert. Die Räder gingen ihren Gang wie von altersher und zerrieben zwischen den Mühlsteinen das Schwergetreide Rog-

gen und Weizen bzw. Fesen (Kern) zu Mehl. Gerste und Hirse (Brein) wurden durch Stampfen gebrochen, also zu Grütze verarbeitet. Man bezeichnete diese Tätigkeit »neuen« und sprach dementsprechend von »genawer gersten« und ebensolchem »prein«<sup>1</sup>. Die gebrochene Gerste fand in Verbindung mit Milch Verwendung bei der damals üblichen Morgenspeise, dem Rendl, aber auch mittags in der Gesindekost der Indersdorfer Ehhalten und Baulcute. Den Rendl kannte man vor 40 Jahren noch da und dort als Frühstück nach der anstrengenden Arbeit des winterlichen Dreschens.

Die Mühlen hatten im ausgehenden Mittelalter längst auch schon ihren Ölstampf für die Gewinnung von Lein-, Hanf- und Mohnöl; sie besaßen auch ihre Säge zur Herstellung von Brettern, zum Zerschneiden der »Plocken«, wie es in den Urkunden heißt. Stiftsbriefe geben Aufschluß über die Einrichtung des ganzen Baues der Mühlen, über Stein (Mühlstein) und Zargen (seitliche Einfassung der Mühlsteine), Pillen (Spundlöcher), Hebeisen, Prenten (bottichartiges Gefäß als Maß) und Mühlmaßl. Bei der »Sagmull« werden genannt Werben (Schutzdämme), »Schmit- und Fegeisen« (zum Reinigen) und dergleichen mehr<sup>2</sup>. Seine Entlohnung erhielt der Müller nicht in Geld, sondern in gewissen Anteilen des Mahlgutes (<sup>1</sup>/<sub>30</sub> des Getreides). Die

Stiftsbriefe schärfen ihm nicht umsonst ein, »redlich und gewonlichs Maß sol er haben und ainen yeden trewlich und nutzlich malen«. Als Besonderheit sei verzeichnet, daß der Klostermüller zu Indersdorf alljährlich zum Lohn noch fünf Ellen weißes Lodentuch erhielt.

Dem Müller lassen wir den Stand der Bäcker folgen. Er war in den Dörfern entbehrlich, weil hier jeder Bauer im eigenen Backofen seit urdenklichen Zeiten sein Brot selbst buk. Die Klöster Fürstenfeld und Indersdorf jedoch haben schon von Anbeginn ihren Bäcker, der meist Pfister hieß (von lat. *pistor* = Bäcker). Auch in den Märkten Dachau und Bruck kam es frühzeitig zur Ausbildung eines eigenen Bäckerstandes. Um 1500 finden wir in jedem der beiden Märkte fünf bis sieben Bäcker. Und da gab es für den Becken, wie er seit alters heißt, genug zu tun: Das Brot herzustellen mit Mchl, Urhab (jetzt Urat = Sauerteig) und Kneten. Semmeln stellte er her und Herrenbrot aus weißem Mehl für die besseren Leute, aus schwarzem Mehl Knappenbrot für die minderen, runde Wecken und Spitzweck. Im Gefolge der Klöster erscheint auch die Bretze, das Abbild der gekreuzten Arme; daher der Name (vom lat. *brachiola*, *bracellus* = Arm). Osterfladen, Seelenzöpfe — beide gern Schönbrot genannt — durften zu festlichen Zeiten nicht fehlen. Gleich dem Müller erhielt auch der Herrenpfister zu Indersdorf zum Jahreslohn fünf Ellen weißes Lodentuch, das sonst niemandem verabreicht wurde.

Um beim Nährstand zu bleiben, müssen wir den Metzger folgen lassen. Als Hauptberuf kommt dieser für die rein ländliche Welt nicht in Frage. Irgend jemand im Dorf, gewöhnlich wohl der Besitzer der Taferne — ursprünglich Gastgeb und erst im 14. Jahrhundert Wirt geheißen — besorgte das Schlachten. Dagegen bedurften die Klosterhaushalte und die Märkte Bruck und Dachau eines beruflich geschulten Mannes, der im Amperland Fleischhäckel genannt wurde. Diese Bezeichnung ist bei uns mindestens seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar. Erst um 1500 scheint der Name nicht mehr fein genug gewesen zu sein; die Bezeichnung Metzger tritt an seine Stelle, ein Wort, dem man lateinische Herkunft nachweisen will (*martarius* = Wurster). Zwischen 1425 und 1450 vollzieht Hans Fleischhäckel von Indersdorf, zwischen beiden Namen schwankend, den Übergang zum Hans Metzger. In Bruck und Dachau dürfen wir im 15. Jahrhundert bereits mehrere Metzger voraussetzen.

Gehen wir zum Bekleidungsgerwerbe jener Zeit über, so müssen wir den Weber voranstellen. Bevor er jedoch in Tätigkeit treten konnte, mußten sich die Frauen und Mägde redlich plagen, Har (Flachs) und Hanf durch entsprechende Behandlung zum Spinnen vorzubereiten und den Faden an der Spindel herzustellen. Der Weber übernahm das Garn dann zur weiteren Verarbeitung. Er stellte daraus, zu dem allgemein üblichen Preis, das Tuch oder die Leinwand, Loden aus Wolle, Barchent und Federrit (Tuch für das Bettgewand, also die Bettziechen) her. Gewebe aus Leinen hatten allgemein gegenüber denen aus Wolle den Vorzug, weil die Wolle wesentlich teurer war. Ob es der Weber immer ehrlich hielt mit Maß und Gewicht? Man möchte es bezweifeln, denn im Mittelalter haftete ihm ein bedenklicher Makel an. So mußte die Zunft der Weber im Land-

gericht den Galgen aufrichten, wenn dieser schadhafte war. Erst 1420 wußte sich diese von dieser Verpflichtung frei zu machen. Übrigens teilten sich die Weber anderswo, wie z. B. in Murnau mit den Müllern in die zweifelhafte Ehre des Galgenbaues. Es gab wohl kein größeres Dorf, in dem nicht mindestens ein Webstuhl stand. Wie weit dieser im Laufe der folgenden Jahrhunderte baulich vervollkommen wurde, entzieht sich allerdings unserer Kenntnis.

Der Schneider (lat. *sartor*), im späten 13. Jahrhundert erstmals in München genannt, hat schon früh im 14. Jahrhundert auch auf dem Lande seinen Einzug gehalten. Bereits 1319 erscheint ein Schneider in Rettenbach bei Vierkirchen<sup>3</sup>. Mit dem Wohlstand auf dem Lande, vermehrte sich auch die Arbeit für den Schneider. Dem Indersdorfer Schneider bezahlte man 1493 ohne Kost für ein Paar Socken 2 Pf., für zwei Brüche (kurze Hosen) 1 Pf., eine Kappe 7 Pf., eine Joppe 15 Pf., einen ganzen Balg (Lederhose) 8 Pf., für Hosen, Joppe und Joppenpfait von Knaben 20 Pf. Ob es neben dem Schneider bereits berufsmäßige Näherinnen gab, ist nirgends vermerkt.

Für den Hersteller des Schuhwerks hat sich die altdeutsche Bezeichnung »Schuochwürchte« nicht durchsetzen können. Die alte Berufsbezeichnung erhielt sich lediglich im Familiennamen Schubert. Statt dessen erscheint bald die lateinische Benennung *sutor* (Näher) in Verbindung mit dem Wort *Schuoch* in der alten Form *Schuochsutor*, woraus später *Schuochster* und dann *Schuster* wurde. Neben Schuhen aller Art fertigte der Schuster auch Pulgen (verwandt mit Balg = Felleisen, Ledersäcke), Buchsäcklein (Hüllen für die Bücher), Bankpolster und Blaspälge für die Orgel.

Bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 1197 tritt ein *pellifex* (Fellbearbeiter, wahrscheinlich Kürschner) mit dem Namen Konrad auf, der in Ainhofen lebte<sup>4</sup>. Der Kürschner spielte im Mittelalter als Bekleidungsgerwerker eine große Rolle. Die Stoffe waren damals für die Winterkälte noch nicht so dicht und fest. Die Wolle trat gegenüber dem Leinen zurück. Andererseits war der heimische Wald noch voll der besten Pelztiere, der Marder, Eichkätzchen, Füchse, Dachse; auch Fischotter und Biber wurden zuweilen an der Amper und Glonn erjagt. Dürfen wir den Indersdorfer Aufzeichnungen glauben, dann gab es auch noch Wölfe und Bären, deren Haut oder Fell der Kürschner zu bearbeiten hatte. Kürsen und Pelz, die Schaffelle mit inbegriffen, stellten also eine wichtige Ergänzung der winterlichen Kleidung in ländlichen Kreisen dar.

In engster Beziehung zum Kürschner steht der Lederer. Der 1197 genannte *pellifex* dürfte noch Kürschner und Lederer in einem gewesen sein. Bald danach werden sich aber durch Spezialisierung beide Berufe von einander getrennt haben. Der Lederer gerbt (würcht) nach der Indersdorfer Dienstordnung von 1493 alle Arten von Häuten bis hinab zur Hunds- und Sauhaut. Des Schweinsleders bedurfte man ja vor allem für Bucheinbände. Hersteller von Pergament, die Pergamenter, die bei verschiedenen großen Klöstern, wie z. B. in St. Gallen, laufende Beschäftigung fanden, können im Kloster Indersdorf und Fürstenfeld nicht nachgewiesen werden. Das Pergament wurde aus Schaf-, Ziegen- und Kalbsfellen hergestellt und nicht, wie

noch gelegentlich irrtümlicher Weise behauptet wird, aus Eselsleder. Der Lederer überließ das Leder dem Schuster und dem Sattler zur weiteren Verarbeitung. Für letzteren gab es in bäuerlichen Kreisen genug zu tun; für Roß und Wagen und allerlei Gerät, wie das Indersdorfer Dienstbuch ausweist. Wo er fehlte, konnte oft der Schuster seine Stelle vertreten; so bei der Herstellung von Halftern und Straufen. Im Baugewerbe waren der Maurer, der Ziegler und der Zimmermann tätig. Dabei trat der Maurer und der Ziegler im Mittelalter noch weit zurück. Aus Stein waren überwiegend nur Kirchen, Burgen und einige Bürgerhäuser errichtet. Die ländliche Bevölkerung ließ ihre Häuser und Wirtschaftsgebäude gewöhnlich aufzimmern. Bei dem älteren Ständerbohlenbau war die Arbeitsleistung des Zimmermannes noch gering. Mit dem Aufkommen des sich von Osten nach Westen vorschiebenden Blockbaues aber gewann er an Bedeutung. Einblick in die Arbeitsverhältnisse des Zimmermanns gibt ein Arbeitsvertrag, den das Stift Indersdorf im Jahre 1486 abschloß<sup>5</sup>. Danach sollte Meister Hans Kolmüller unter folgenden Arbeitsbedingungen für das Kloster arbeiten: »Die langen tag, die sich anfahren [anfangen] am weysen Sontag in der vasten piß auff S. Gallentag geben wir im [ihm] täglich für sein person 20 Pf., ain maß wein und kost nach gewonhait. So er uns von Galli piß auff den weysen Sontag arbeit, geben wir im [ihm] ain tag [pro Tag] 12 Pf. und die pfrunt [Verpflegung], wie oben benent. Pey den langen tagen sol er an die arbeit gen, wan es viere schlecht, und darvon, wenn es sibem schlecht zu nacht. Pey den kirtzen tagen umb sechse an die arbeit, deßgeleichen umb dyselben stund gen nach darvon.« Diese ungewöhnlich lange Arbeitszeit wird ähnlich allen anderen Handwerkern auferlegt. Der Vertrag zeigt übrigens auch, daß es damals schon eine die Stunden schlagende Kirchenglocke in Indersdorf gab.

Das Indersdorfer Dienstbuch nennt auch bereits den Glaser. »Für 100 Scheiben einzusetzen« gibt man ihm 95 Pf., wobei das Zeug (Glas und Blei) vom Stift zu liefern sind. Es handelt sich hier selbstverständlich nur um jene kleinen, runden Butzenscheiben, ein Glas von meist unreinem Aussehen, das in runder Bleieinfassung zu größeren Fenstern zusammengesetzt wurde. Man sah sich im Kloster Indersdorf auch mit venetianischem Glas vor. »Für ain Truhen voll, darin wohl sein bei 4 000 Scheiben« bezahlte es um 1493 10 fl, so daß ein Stück auf einen halben Pfennig kam. Für den Zentner Blei für die Verglasung wurden 2 fl 25 Pf. gezahlt. Das Verglasen war also keine billige Sache; das gewöhnliche Volk mußte wohl zumeist auf Glasfenster verzichten.

Eines der ältesten ländlichen Gewerbe ist das des Schmiedes. Der Bedeutung seiner Arbeit entsprechend war sein Gewerbe ursprünglich eingegliedert in die Ehhaften, die jeder in der Gemeinde zwangsweise nutzen mußte. So enthält das Indersdorfer Weistum von 1493 bis in alle Einzelheiten die Verpflichtungen des Schmieds und der ehhaft verbundenen Bauern. Neben den Getreiderechnissen der Bauern erhält der Schmied zumeist noch eine Entlohnung in Geld, so oft er Rosse beschlagen, Wagen, Pflug und Egge ausbessern muß, Axt, Messer oder Pflugschar zu schleifen hat. Es wird ihm aufgetragen, das Eisen sorglich zu behan-

deln und die Abfälle, den sogenannten Sinter, getreulich aufzubewahren. Altem Herkommen nach ist er auch der Roßarzt, der das kranke Vieh betreut. In einem Vertrag<sup>6</sup> des Klosters Indersdorf mit einem Schmied erhält dieser folgende Reichnisse für seine Arbeit: im Jahr neun fl.rhein., einen Rock oder sechs Ellen Lodentuch, ein Fuder Heu, vier Fuder Holz, vier Metzen Roggen, ein Metzen Kern, ein Leiter(wagen) voll Grumet und ein Leiterwagen voll Stroh zur Einstreu. An Speise und Trank sollte er dasselbe erhalten wie die anderen Diener des Klosters, die Fischer und Wagner. An Ehhaftenreichnissen von den Bauern erhält er alle Wochen 28 »wegk prot des mittern«, vier »Herrn prot« und fünf Käse, der Art wie die, die dem Kloster gereicht werden müssen. Es wird weiters festgelegt, daß der Sinter dem Schmied gehöre, das Alteisen aber dem Kloster. Einen Teil seiner ursprünglichen Arbeit übernahm später der sogenannte Kaltschmied, der heutige Spengler. Der Kupferschmied, selbständig neben dem Kaltschmied, versieht aber gelegentlich auch dessen Arbeit. Nach Zunftbrauch haben die Dachauer im 16. Jahrhundert einen ihrer Kupferschmiede Schwingenkössel genannt.

Der große Wirtschaftsverband des Klosters Indersdorf zählt noch eine Reihe anderer ländlicher Handwerker auf, Schäffler, Bader, Fischer, Wagner, Sailer und Zinngießer, so daß wir eine ungefähre Vorstellung von der weitgehenden Arbeitsteilung gewinnen können, die selbst auf dem Land das Handwerk reich gliederte.

Etwas abseits steht noch der Hafner. Zur Herstellung des Geschirrs fand er in unserem Tertiärgelände den besten Lehm Boden. So besaß Welshofen im Glontal schon in älterer Zeit einen Hafner, der bereits im zweiten herzoglichen Salbuch von 1270 mit seinen Reichnissen, 100 Krügen (olna) und 50 Schüsseln, genannt wird. Die Kunst, einfache Gefäße aus Lehm herzustellen, war damals wohl allgemeiner verbreitet; man wollte kaum die zerbrechlichen Geschirre einer weiten Beförderung mit dem Saumroß aussetzen. Gegen Ende des Mittelalters lassen sich indessen im alten Landgericht Dachau keine Hafner mehr nachweisen, damals dürfte von auswärts kommende bessere Ware den Weg auch zu uns gefunden haben. Im 15. Jahrhundert wird kein Hafner mehr in Welshofen genannt.

Im Mittelalter hatten sich neben den Handwerkern in den Städten und Märkten auch die ländlichen bereits voll entwickelt. Die ländlichen Handwerker standen jedoch in ihrer sozialen Stellung bis in die jüngste Vergangenheit herein weit unter den Zunftmeistern z. B. Dachaus. Während aber das städtische Handwerk im 16. Jahrhundert seine höchste Blüte erlebte, fand das ländliche Handwerk des Amperlandes in der Barockzeit seine stärkste Ausprägung.

Diese Ausführungen wurden dem im Staatsarchiv für Oberbayern verwahrten ungedruckten Manuskript von Dr. Scheidl: Frühgeschichte des Dachauer Landes, S. 625—637, entnommen. Die Schriftleitung nahm dabei kleinere Überarbeitungen vor.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> OA 25 nr. 1716 v. 11. 11. 1500.
- <sup>2</sup> OA 25 nr. 1730 v. 15. 6. 1501.
- <sup>3</sup> OA 24 nr. 117 v. 10. 11. 1319.
- <sup>4</sup> OA 24 nr. 25 v. 15. 8. 1197.
- <sup>5</sup> OA 25 nr. 1438.
- <sup>6</sup> OA 25 nr. 1483 v. 1488.